

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Kindergarten wird fortan kein Kind zu treffen sein, das den Gefahren der Rachitis oder der Lungenschwindsucht unbehütet ausgesetzt bliebe.

Spiel und Sang.

Die Hauptsache im Kindergarten aber ist und bleibt das Spiel. Im Spiel lernt das Kind alles, was der Lebenskampf später von ihm verlangt: Ausdauer, Geschicklichkeit, Fleiß und persönliche Entschlußkraft. Wer unsere Kleinen beim Basteln, Bauen oder Malen beobachtet, der wird viel Interessantes dabei feststellen. Hier kann die Leiterin, die „Tante“, zeigen, was sie ihrerseits gelernt hat. Planvoll in den Wechsel der Stunden müssen die verschiedenen Beschäftigungen eingeschaltet werden, damit sie den Reiz der Anziehungskraft behalten. Immer mit Geduld, immer liebevoll wird das kindliche Tun geleitet und alle Autorität ist hier auf Sanftmut gegründet.

Aber noch wertvolleres Gut vermittelt der Kindergarten. Es ist von der Art, wie sie die Geschichte des Heimatbodens hervorgebracht hat und wie sie die kindliche Seele so

willig aufnimmt. Wir meinen die alten Bräuche, die geheimnisvollen Überlieferungen, die Märchen und Volkslieder, die ganze Generationen miteinander verbinden. Gerade im Elsaß wird die unterbrochene Kette von altem und neuem Liedgut im Kindergarten neu geknüpft werden und weiterblühen zur Beglückung aller Beteiligten. Kindliches Spiel und kindlicher Reim gehören zum kostbarsten Volksgut und lassen ein Band entstehen, durch welches der Mensch Zeit seines Lebens mit der Natur und mit den Festen seiner Heimat verwachsen bleibt. Mit regem Eifer werden die Kalenderfeste, wie sie der Kreislauf des Jahres mit sich bringt, im Kindergarten gefeiert. Da gibt es dann Mummenschanz und fröhliche Unruhe. Die Eltern werden geladen und sind als Zuschauer fast noch mehr bei der Sache, wie die jungen Künstler selbst. Und wenn die Vorstellung vorüber ist und die Sonne über einem so „großen“ Tag untergeht, dann freut sich jede Mutter darüber, daß ihr Kind mit dabei gewesen „und alles so gut gemacht hat“. Und so soll es auch sein!
E. M.

An der Wiege des Lebens bei Mutter
und Kind sehen wir die eigentliche
Aufgabe einer völkischen Wohlfahrts-
pflege. Hilgenfeldt.

Der Tannenbaum.

(Weihnachtsmärchen aus dem Elsaß von Max Hertwig).

Am dritten Tage der Schöpfung schuf der Herr den Schmuck der Erde, die Bäume und Sträucher, und schenkte ihnen allerlei zierliche Früchte, daran die Menschenkinder sich erlaben sollten. Dem Apfelbaum hing er runde, rotwangige Äpfel an die Zweige, dem Kirschbaum süße, glänzende Kirschchen, dem Birnbaume schmachhafte Birnen, dem Nußbaum gab er die Nüsse, in deren harten Schale die weißen Kerne steckten. Sogar den dornigen Stachel-

beerstrauch vergaß er nicht. Für alle öffnete sich seine gütige Vaterhand. Doch als er zu dem hohen, schlanken Tannenbaum kam, da hatte er keine wohlschmeckenden Früchte mehr zu verschenken. Nur ungenießbare, hölzerne Zapfen waren übrig geblieben, die nun der arme Baum bekam.

Die Menschen hatten ihre heile Freude an den schönen Früchten, die so lockend aus dem grünen Blätterschmuck der anderen Bäume hervorlachten,

rühmten, hegten und pfl egten die Träger der schmachhaften Dinge und pflanzten sie um ihre Häuser herum. Darob wurden die Bäume ganz stolz, rauschten übermütig mit ihrem Laube und sahen verächtlich auf den armen Tannenbaum herab, den die Menschen nicht beachteten. Und doch, wie gern hätte der arme Baum ihnen auch etwas geschenkt, aber seine spizigen Nadeln sahen gar zu ärmlich aus. Nur höhnnende Worte bekam er zu hören wegen der ungenießbaren Zapfen, die nur zum Verbrennen gut waren.

Das tat dem armen Baum gar wehe; still und traurig ging er in den Wald hinaus, weit weg von den spottenden Menschen und weinte, daß er nichts zu verschenken hatte; allein er murrte nicht und beklagte sich nicht.

Doch das Vaterauge, das alle Leiden sieht und hell ins Verborgenste blickt, sah auch den Schmerz des armen Tannenbaumes, der das Herz des Ewigen rührte. Er forschte nach der Ursache des Kummers und sprach, als er die übermütigen Reden der anderen Bäume gehört hatte, mild und freundlich zu dem Traurigen: „Früchte habe ich keine mehr für dich, doch fasse dich in Geduld, du sollst getröstet werden.“

Der strenge Winter zog ins Land. Die Früchte der stolzen Bäume fielen herab und mit ihnen das schöne, grüne Laubkleid. Kahl und traurig standen sie da. Nur der Tannenbaum durfte seine Nadeln behalten. Doch er wurde darob nicht stolz, sondern bedauerte die armen Bäume, die unter der Winterfalte schwer zu leiden hatten.

Und als nach langen, langen Jahren der liebe Gott das Christkind in die Welt sandte, mitten im Winter, da gab er ihm ein Tannenbäumchen mit, an dem viel glänzende Lichtlein funkelten. Und siehe da, die Früchte der anderen Bäume hingen in dem Tannengezweig, noch viel, viel schöner als sonst an diesen: sie waren gar herrlich versilbert

und vergoldet! Süßigkeiten und Spielzeug brachte der Lichterbaum den artigen und frommen Kindern mit und helle Freude war überall, wo das Christkind Einkehr hielt.

So ist's gekommen, daß mitten im strengen Winter, wenn alles Leben in der Natur erstorben ist und die anderen Bäume ihre fahlen Arme zu dem grauen Himmel emporrecken, aus dem die Schneeflocken herunterwirbeln, die Tannenbäume die einzigen sind, die ihr grünes Kleid behalten und die Kinder in der fröhlichen Weihnachtszeit mit ihren Gaben und ihrem wunderbaren Lichtschimmer erfreuen dürfen.



DAS GUTE BUCH
Papier- u. Schreibwaren
Christliche Kunst

All dies finden Sie in reichster Auswahl
 in der

VERLAGSBUCHHANDLUNG
ZUM MÜNSTER AG
STRASSBURG

34, Spiessgasse — 21, Münsterplatz



Wir sehen Ihrem Besuche gerne entgegen

Die Insel des Goldes.

Erzählung von Heinrich Herrmann.

Im hellen Licht des Antillen-Meeres, auf einem blanken, weißen Dampfer, spielte ein Käzchen mit den Sonnenstrahlen. Die Matrosen liebten es alle. Während ihrer Arbeit, im Vorbeigehen, fingen sie es mit den Armen auf oder hielten den Arm hin und ließen es darüber springen, streichelten nachher sein schimmerndes schwarz-weißes Fell. Dem Käzchen gegenüber, auf einer Bank, saß ein junges Paar. Es waren Auswanderer. Die Frau, eher wie ein junges Mädchen anzusehen, hatte ein frisches, rosiges Gesicht, dazu blondes Haar; der Mann war bräunlich, ein gesunder Bauernbursche, der jetzt Kniehosen trug, Shorts, und einen Trikot, wie die meisten dieser wenig bemittelten Abenteuerer, die auf diesem Borderdeck untergebracht wurden, wo sie auf einer Matte unter freiem Himmel oder unter dem Segeldeck schliefen. Auf einem Verdeck über ihnen, gegen die Sonne der Tropen geschützt, spielten Reisende der ersten Klasse Tennis.

„Heute Abend haben sie zu ihrem Ball alle eingeladen“, sagte der Mann zu seiner Frau, die ein billiges, blauweißes Waschkleidchen trug.

„Ich möchte nicht hingehen! Es ist ja sehr freundlich von ihnen, aber trotzdem besser, wenn wir uns nicht in ihre Kreise drängen!“

„Dann suchen wir nach dem Nachessen den Russen auf“, erwiderte der Mann.

Am Abend gingen sie also zu ihrem Bekannten, den man meistens an einem Tisch mit Kameraden Karten spielen sah. Er saß heute allein auf seiner Bank, der Mondfichel gegenüber, die durch den dunkelblauen Nachthimmel schwamm.

Er hatte das ausgedörrte, faltige Gesicht der Menschen, die lange in

einem Klima der Tropen waren, dazu einen grauen Spitzbart, war sehr belesen und trank gern ein Glas von dem Tee, den er in seiner kleinen Pflanzung auf einer Insel der Südsee hegte.

Nachdem die jungen Leute ihm die Geschichte ihrer Auswanderung, ihre Gründe erzählt hatten, erklärte er ihnen: „Die gleiche Unzufriedenheit, den gleichen schlechten Ertrag auf euern Äckern könnt ihr auch auf einer der Inseln in eurer Pflanzung haben. Ich schlage euch etwas anderes vor.“

Er begann auf einmal leise, sehr leise zu reden, während das Schiff durch die märchenhaft milde Nacht der Tropen fuhr. Erzählte von einer Insel, auf der er nach Gold gegraben hätte, monatelang. Er war zu alt, er mußte es aufgeben. Auf La Martinique würde er das Schiff verlassen, den Dampfer nach New-York besteigen, um dort seine Frau zu treffen. Sie hatte das Klima nicht mehr ertragen und war schon ein Jahr zuvor zurückgekehrt.

Nur noch wenige Tage dauerte es, bis der Russe den Dampfer am nächsten großen Landungsplatz verließ. Aber jede Nacht, die geheimnisvolle, warme Tropennacht mit dem Meeresleuchten, wie Smaragd-Splitter auf weißem Schaum, jede dieser Nächte war ausgefüllt mit phantastischen Schilderungen, indes das junge Paar zuhörte. Als der amerikanische Pirat Morgan die Stadt Panama erobert hatte, bemächtigte er sich auch des Goldschatzes der Kathedrale und des Vermögens der reichsten Einwohner. Über dreihundert Millionen führten seine Schiffe mit mächtig aufgeblähten Segeln fort. Ein Teil der Seeleute meuterte, nahm eine Tonne voll gemünzten Goldes auf einer Barke mit. Landete auf einer Insel, vergrub den Schatz. Die Empörer, wurden von einer der